Raum für Trauer – Räume für Liebe

Predigt zum Fest Allerseelen

2. November 2026, Mariendom Linz

Im Leben und selbst nach dem Tod ist nicht immer alles abgeschlossen oder fertig. Mit dem Tod eines geliebten Menschen stirbt ein Stück von mir, ein Stück des eigenen Herzens: Die Trauer verwandelt sich wie auch die Erinnerung an die Verstorbenen, und manchmal bleiben da noch nicht geheilte Reste. Gespräche mit Familienmitgliedern und Vertrauten oder Grabbesuche sind tröstend, weil sie helfen, sich weiterhin mit den Verstorbenen in Verbindung zu fühlen. Die Friedhöfe sind ein Gedenkort und Begegnungsort. Blumen oder Kerzen auf das Grab zu stellen ist nicht nur ein Zeichen der Verbundenheit, sondern auch Zeichen der Hoffnung, Zeichen des Lebens und Zeichen des Lichtes. Neben den nächsten Angehörigen können auch Freunde, Berufskollegen oder Nachbarn so ihre Beziehung mit dem Verstorbenen pflegen. Für ältere Menschen ist es wichtig, einen Ort der Trauer zu haben, den sie auch wieder verlassen können.

Die Seele braucht Raum für Trauer: Offiziell hat es sicher keine Trauerverbote gegeben. Sie wurden auch nicht öffentlich erlassen, aber sie wirken umso hartnäckiger als gesellschaftlicher Bann in einer Werbewelt, der Erfolgreichen, Schönen, Tüchtigen, Jungen, Intelligenten, in einer Leistungs- und Siegergesellschaft, deren Bereiche weitgehend von wirtschaftlichen Zwecken bestimmt sind. Anders gewendet: Wie empfänglich oder wie apathisch sind wir gegenüber dem Leiden und der Trauer anderer?

In den zwischenmenschlichen Bereichen merkt man zunehmend eine Teilnahmslosigkeit, eine Interesselosigkeit, Berührungstabus gegenüber allem, was nach Schmerz, Leid, Trauer, Krankheit, Alter und Tod riecht. Für Tränen, die geweint werden müssten, gibt es Tabletten. Gefühlsstimulierungen werden rein in den Konsumbereich verlagert. Die „Unfähigkeit zu trauern“ (A. Mitscherlich) geht Hand in Hand mit dem Verlust an Sehnsucht und führt zur Reduktion des Menschen auf seine Bedürfnisse und Funktionen. Letztlich wird die Verdrängung von Trauer mit einem Wirklichkeitsverlust erkauft. Die Tiefen und Abgründe werden dann nicht mehr berührt, in oberflächlichen Beziehungen werden keine Spannungen mehr ausgehalten. Eine falsche Indifferenz erklärt Leid, Mitleid, Trauer als Schwäche einer noch nicht zur Reife gelangten menschlichen Natur. „Trauer ist kein Schwächeanfall der Hoffnung, es sei denn, man missverstehe die Hoffnung als eine Spielart von pausbäckigen Optimismus. Trauer ist Hoffnung im Widerstand … im Widerstand gegen das Vergessen; im Widerstand gegen Versuch, alles Entschwundene und unwiederbringlich Vergangene zum existentiell Bedeutungslosen herabzustufen, also im Widerstand gegen den Versuch, dem Wissen des Menschen um sich selbst das Vermissen auszutreiben.“[1]

Es gibt von Jesus her eine Traurigkeit, die von Gott kommt, die dem Leben und der Liebe Not tut, es gibt die Gabe der Tränen, die befreien, einen Schmerz, der mit keinem Vergnügen der Welt zu vertauschen ist. Es gibt eine „gottgewollte Traurigkeit“, die dem guten Schmerz über die eigene Sünde entspringt und zu Reue und Umkehr führt. Gottgewollt können Trauer und Trostlosigkeit auch sein, wenn der Mensch auf die gute Selbstlosigkeit der Liebe hin gereift

[1] Johann Baptist Metz, Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute, Freiburg i. B. 1991, 31.

werden soll. Gottgewollt sind Trauer und Trostlosigkeit, wenn sie der Solidarität und Anteilnahme mit anderen entspringen (vgl. GS 1). Eine solche Trauer wurzelt in der Tiefe des Lebens und der Liebe.

Eine humane Kultur der Erinnerung

Der Toten zu gedenken, ist ein Liebesdienst sowohl der Angehörigen wie auch der christlichen Gemeinde, letztlich eine Menschenpflicht. Das Gebet für die Verstorbenen macht deutlich, dass das ewige Leben Geschenk und Gnade durch Gott ist. Auch wenn wir auf Vollendung und Auferweckung unserer Toten durch Gott hoffen, so bedürfen sie doch der Vergebung der Sünden und der Läuterung durch die Gnade Gottes. Der wichtigste Beitrag des christlichen Glaubens für eine Kultur des Trauerns und des Todes ist das Wachhalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick. Das ist mehr, als im bekannten Satz von Immanuel Kant zum Ausdruck kommt: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern; tot ist nur, wer vergessen wird." Christen erinnern sich der Toten, *nicht damit* sie leben, *sondern weil* sie leben. Sie hoffen auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. In der „memoria passionis" geht es um die Verweigerung, sich damit abzufinden, dass die Toten in alle Ewigkeit tot bleiben, die Besiegten besiegt und die Durchgekommenen und Erfolgreichen in alle Ewigkeit oben bleiben. Wir gedenken der Toten und gehen auf den Friedhof gehen, weil die Beziehung zu den Verstorbenen nicht fertig ist, vielleicht noch offene Rechnungen da sind, weil es noch Wunden gibt, Verletzungen heilen sollen oder noch Abschied von Trübungen heilsam ist.

Elie Wiesel in einer Rede im ehem. deutschen Reichstag Berlin am 10.11.1987: „Aber ich glaube auch, dass wir das Recht und die Pflicht haben, die junge Generation verantwortlich zu machen – nicht für die Vergangenheit, aber dafür, wie sie mit ihr umgeht, was sie mit den Erinnerungen tut, die ihr Erbteil sind. Sie sind verantwortlich zu machen für die Art und Weise, wie sie sich erinnert. Erinnerung ist also das Schlüsselwort. Sie verbindet Vergangenheit und Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Erinnerung heißt, den Glauben an die Menschheit zu erneuern, der Menschheit zum Trotz, und unserer schwachen Anstrengung Sinn zu verleihen. Das Erinnern gibt der Gerechtigkeit ihre Würde zurück: Gerechtigkeit ohne Erinnerung ist wie Schweigen ohne Worte."

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz